

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr. 24 Francs.
 Sechs Monate. 15 „
 Drei Monate. 8 „

Auswärts:

Ein Jahr. 28 Francs.
 Sechs Monate. 18 „
 Drei Monate. 9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!**Man abonniert:**

für Paris:
 im Bureau central pour l'Allemagne, rue
 des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von
 Jules Renouard et C^{ie}, rue de Louvain, 6;
 in den Departements:
 bei allen Postämtern und Messagerien;
 Deutschland, Schweiz, England,
 in allen Buchhandlungen;
 Belgien:
 bei den Messagerien,
 Nord-Amerika:
 bei den Herren Gitchal und Bernhart,
 Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Nicht zu Uebersehen!

Mit 30. d. M. endet der erste halbe Jahrgang des „Vorwärts!“ — die p. t. Abonnenten werden ersucht Ihre Bestellungen und Pränumerations-Beträge für das 2te Semester bei Zeiten einzusenden, um keine Unterbrechung in der Zusendung zu erleiden.

Zugleich zeigen wir jenen Blättern, denen wir bis jetzt Tausch-Exemplare sandten, und die dies nicht erwiderten, an, daß wir mit 1. Juli unsere Sendung einstellen.

Kirchenrath Prometheus.

Ritter Paulus, edler Räuber,
 Mit gerunzelt düstern Stirnen
 Schau'n die Götter auf dich nieder,
 Dich bedräut das höchste Jürnen,

Ob dem Raube, ob dem Diebstahl,
 Den du am Olymp begangen. —
 Fürchte des Prometheus Schicksal,
 Wenn dich Jovis Häscher fangen!

Freilich jener stahl noch Schlimm'res,
 Stahl das Licht, die Flammenkräfte,
 Um die Menschheit zu erleuchten. —
 Du, du stahlest Schellings Hefte,

Just das Gegentheil des Lichtes,
 Finsterniß, die man betastet,
 Die man greifen kann wie jene
 Die Egypten einst betastet.

Heinrich Heine.

Verkehrte Welt.

Das ist ja die verkehrte Welt,
 Wir gehen auf den Köpfen!
 Die Jäger werden dugendweis
 Erschossen von den Schnepfen.

Die Kälber braten jetzt den Koch,
 Auf Menschen reiten die Gäute;
 Für Lehrfreiheit und Rechte des Lichts
 Kämpft die katholische Eute.

Der Häring wird ein Sanskültott,
 Die Wahrheit sagt uns Bettine,
 Und ein gestieflter Kater bringt
 Den Sphokles auf die Bühne.

Ein Affe läßt ein Pantheon
 Erbauen für deutsche Helden.
 Der Masfmann hat sich jüngst gekämmt
 Wie deutsche Blätter melden.

Germanische Varen glauben nicht mehr
 Und werden Atheisten;
 Jedoch die französischen Papagei'n,
 Die werden gute Christen.

Im uckermärkischen Moniteur
 Hat man's am tollsten getrieben:
 Ein Todter hat dem Lebenden dort
 Die schändteste Grabschrift geschrieben.

Last uns nicht schwimmen gegen den Strom,
 Ihr Brüder! Es hilft uns wenig!
 Last uns besteigen den Tempower Berg
 Und rufen: es lebe der König!

Heinrich Heine.

Offener Brief

an Herrn Dr. Arnold Ruge.

(Zur Verständigung).

Mein Herr!

Sie waren so gütig mir den Brief mittheilen zu lassen, den Sie an die Redaction der New-Yorker „Deutschen Schnellpost“ als Antwort auf einen in diesem Blatte erschienenen Angriff gegen die „Deutsch-französischen Jahrbücher“ richteten. Obwohl mit den Redacturen jenes Blattes innig befreundet, habe ich doch Ihre Replik augenblicklich angenommen, da ich überzeugt bin, meine amerikanischen Freunde werden ein Gleiches thun und, gleich mir, dem: Audiatur et altera pars! huldigen. Ich habe Ihren Brief auch veröffentlicht, obwohl ich in mancher Hinsicht nicht Ihre Ansichten theile, weil ich ein Journal, das unter Pressefreiheit erscheint, als die Arena betrachte, auf der jede, nicht subventionirte, Meinung sich frei ausdrücken dürfen soll, und weil alle Blätter, die nur ihnen zusagende Aufsätze aufnehmen, alle anderen aber unterdrücken, in einer einseitigen Richtung begriffen sind, die nie zur wahren Controverse, zum geistigen Kampfe, zur endlichen Ergründung der Wahrheit führen kann. Ich öffne Ihnen daher zu diesem Zwecke auch künftig gerne die Spalten meines Blattes, wenn Sie selbe benutzen wollen, ohne darum selbst Hegelianer oder Socialist zu sein, sondern bloß von dem Wunsche ge-

trieben, durch Rede und Gegenrede Ihr System, wie andere, der Prüfung der Öffentlichkeit zu unterziehen. Ich habe in dieser Hinsicht einen Wunsch und eine Bitte. — Ersterer geht dahin, daß diese Erörterungen (denn ich hoffe nicht, daß Sie sich nach dem Aufhören der „Jahrbücher“ zum Schweigen verdammt haben) jenen Ton der Mäßigung beibehalten, der der wissenschaftlichen Forschung geziemt, und der auch der Wahrheit leichteren Eingang, selbst bei den Gemäßigten und, wenn Sie wollen, Furchtsamen verschafft, während er den Gegnern jeden Vorwand zu Verdächtigungen im Voraus abschneidet. — Sie selbst müssen aus der Erfahrung, die sie mit den „Jahrbüchern“ machten, zu der Überzeugung gelangt sein, daß das allzu gewaltsame Auftreten eher schadet, als nützt, eher die Gemüther entfremdet, als Sympathien erweckt, und daß die Sprache mehrerer Aufsätze darinn um fünfzig Jahre zu früh gekommen ist, oder — um fünfzig Jahre zu spät. Deutschland, das so lang bevormundete, steht noch immer im Stadium der politischen Kindheit, und Kinder soll man eher mit Liebe als mit der Strafruthe erziehen. Und welches Volk finden Sie, das selbst in unserm so weit vorgeschrittenen Zeitalter, so philosophisch durchbildet ist, daß seine Eitelkeit nicht durch allzu scharfes Geißeln seiner Fehler verlegt würde und sich unwillig von dem allzustrengen Sittenrichter abwendete? Blicken Sie auf Frankreich, auf England, auf Nordamerika, — Sie werden selbst in diesen an die Öffentlichkeit gewöhnten Ländern eine gewisse Antipathie gegen allzu nackte Wahrheiten, gegen allzu derbe Rügen, — in der Presse eine gewisse Zurückhaltung, eine Mäßigung im Tadel finden. Ich will damit nicht sagen, daß man den Leidenschaften des Volkes schmeicheln, seine Fehler ihm verhüllen, oder als Tugenden darstellen solle; aber es gibt ein Maß in Allem, und man kann Vieles sagen, Vieles wirken, Vieles nützen, ohne in Extreme zu verfallen. Sie brechen über das ganze deutsche Volk den Stab, indem Sie sich auf diese oder jene einzelne Facten stützen; — ist das nicht etwas unbillig? Glauben Sie nicht, daß die politische Verfassung, die Zerstückelung des Reiches, ja einzelne Personen und Kasten Deutschlands eher an dem gegenwärtigen Zustande Schuld sind, als das deutsche Volk selbst? Und ist es daher nicht hart, den Geist des deutschen

Volk mit einem Epithet zu bezeichnen, das Ent-rüstung, statt Besserung, bewirken muß? Sagen Sie Deutschland seine Fehler, zeigen Sie ihm den Irrweg den es geht, bieten Sie ihm die Mittel und Wege sich zu emancipiren, rathen Sie ihm als Freund, und Sie werden mehr Anklang finden, als mit einem harten Verdammungsurtheile, das nur verlegt, statt ohnehin offene Wunden zu heilen, und das es den Bedrückern des Volkes leicht macht, dasselbe mit Mißtrauen gegen seine Freunde und Vertreter zu erfüllen. Also Mäßigung! und Krieg den Sachen, den Prinzipien, den Irrthümern und falschen Lehren, selbst den Individuen, — nicht den Massen, in denen sich Gerechte und Ungerechte befinden. Dies mein Wunsch, und nun eine Bitte: Nehmen Sie an, ich hätte die „halleschen“ und „deutschen Jahrbücher“ nicht gelesen, oder, was in Ihren Augen schlimmer sein dürfte, gelesen und nicht ganz verstanden, betrachten Sie mich als einen Profanen im Tempel der neuen Lehre, und belehren Sie mich.

Sie reißen alles Bestehende ein, Sie verwerfen Alles Dagewesene, Sie wollen weder von Staatsverfassung, noch von Liberalismus, weder vom Christenthume, noch von der bisherigen Philosophie, weder vom Repräsentativ-Systeme, noch von der absoluten Macht des Einzelnen, weder von der gegenwärtigen Einrichtung der Gesellschaft, noch von der nationalen Richtung des Volkes etwas wissen, — Sie werfen Alles in Trümmer; — lassen Sie mich meine Frage in die wenigen Worte fassen: „Was wollen Sie an die Stelle des Bestehenden setzen?“ Ich gestehe es Ihnen offen, ich bin kein Philosoph, ich halte nichts auf abstracte Systeme, ich liebe das Praktische, die Wirklichkeit, — ich erkenne nur jenes System als zeit- und sachgemäß an, das zu jedem Augenblicke, mit dem festen Willen der Massen, ins Leben treten und auch durchgeführt werden kann. Belehren Sie mich hierüber positiv, wenn es Ihnen der Mühe werth scheint; — bis jetzt habe ich Sie immer nur-negierend gefunden; — mit Negiren aber organisirt man keine Gesellschaft. — Verzeihen Sie mir meine Bedenkllichkeiten, ich bin nun einmal so ein engherziger Deutscher, der es durchaus schwarz auf weiß und mit mathematischer Gewisheit bewiesen sehen will, was er glauben soll. Und sind Sie nicht selbst schuld an meinen Zweifeln? — bastren Sie nicht in den Jahrbüchern ihre Lehre auf die „Menschen-rechte“, und geht nicht in demselben Bande Herr Marr weit über die Menschenrechte hinaus? Wie aber soll der Dritte bei diesem Zwiespalte nicht mit sich selbst und an Ihnen unklar werden? Noch einmal, belehren Sie mich über das Wesen der humanistischen Schule, aber so klar, einfach und faßlich, so, daß es auch der Geringsten, der Ungebildetsten Jeder im Volke verstehen könne.

Zwei Rechte hat der Mensch, ehe er in den Staat tritt, — ich nenne sie gesellige, oder besser, rein-menschliche Rechte, sie heißen: das Recht zu leben, und das Recht an die Arbeit, das heißt an den Erwerb durch selbe, um leben zu können. Alle seine andern Rechte, wie die Rechte der Glaubens- und Meinungsfreiheit, der Press-freiheit, des Antheils an den öffentlichen Geschäf-ten, der offenen und mündlichen Gerichtsbarkeit durch seine Mitbrüder, sind politische Rechte, die sich mit dem Begriffe des Staates verknüpfen. — Ich aber, und vielleicht täusche ich mich, unterscheide Staat und Gesellschaft, und halte Manches

für ausführbar in der letzteren was es im ersteren nicht ist. So die große Frage der Organisation der Arbeit, ein Ausdruck, der heut zu Tage so gang und gäbe geworden ist, daß man ihn schon wie andere Ausdrücke: Gott, Religion, Vater-land u. s. w., braucht, ohne eben viel dabei zu den-ken. Wäre dieser Ausdruck praktischer erläutert, wäre er in's Volk übergegangen, wüßte das Volk, was die neue Schule wollte, vielleicht hätte sie we-niger Verkennung gefunden. Diese Verkennung aber hat Sie mißmuthig gemacht, Sie haben dieser trüben, erbitterten Stimmung in Ihren letzten Produktionen Lust und die Spaltung dadurch größer gemacht; — und die Entfremdung zwischen Ihnen und Ihrem Volke nahm zu bis auf den heutigen Tag. Sie selbst sahen ja, wie die sächsischen Volks-vertreter, unter denen Sie persönliche Freunde zähl-ten, den Untergang der „Jahrbücher“ theilnahmlos an sich vorübergehen ließen, — Sie sahen, welche geringe Wirkung, einzelne gewählte Kreise aus-genommen, Ihre letzte Publikation in Deutschland gemacht hat. Ich glaube, die Schuld liegt an Ihnen, Sie waren zu abstract, zu philosophisch und zu ne-gierend; — um aber auf ein Volk zu wirken, das man absichtlich so verwahrlost erzogen hat, daß es noch nicht seine Freunde von seinen Feinden, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden weiß, muß man faßlich, praktisch und positiv sein. Nehmen Sie mir meine Offenheit nicht übel, glauben Sie ja nicht, daß ich Sie belehren will, — ich erbitte mir Be-lehrung von Ihnen, über Zweifel und Bedenken, die mir aufsteigen, und weiß Sie werden diese Zei-len nicht mißdeuten. Sie sind ein geistreicher, phi-losophisch durchbildeter Mann des Wissens, ich bin ein einfacher Naturmensch, ein praktisches Wesen, — noch einmal, belehren Sie mich. Bis dahin

Ihr achtungsvoller

Heinrich Börnstein.

Ein Brief.

Mannheim, am 13. Juni 1844.

Mein lieber Freund!

Ich bin recht glücklich! Allerdings, so glücklich wie Du nicht; aber ich bin auch dazu nicht gemacht Dein Glück zu ertragen! Du lebst einmal in einer doppelten Welt, in und außer Dir. Mein In- und Außer-Mir-Sein ist in einen Teig zusammenge-knetet, in ein phantastisches Lebens-Meteor, das aufsteigt und zerplatzt, das wieder von Neuem ei-nen Anrand nimmt und ehe es ans Zenith kommt wieder zerplatzt. Daraus wird sein Vebelang kein ordentlicher Stern, kein solides freundlich glänzen-des Licht — aber die Existenz eines Irwissches ist auch berechtigt, und die vindizire ich für mich! War ich nicht etwa auch in Deine Amalia verliebt, oder liebte ich sie nicht auch mit der ganzen Kraft meiner Seele? Ich erinnere mich sehr wohl eines Zeitraums von vier Wochen, wo meine Irwissch-seele immer stieg, und immer höher stieg. Ich war damals ein großer Mensch: Alles was ich that, war edel, feurig und von einem poetischen Thau überzogen. Ich schrieb damals eine Petition an un-sere Stände-Kammer — ich werde so lang ich lebe, darauf stolz sein; ich setzte mich ans Clavier, und meine Liebe redete begeisternd aus den Tönen; ich spielte, weil ich mußte, das elende Taroc-Spiel, ich verlor mit einer Freude — rein geschämt hätte ich mich Geld zu gewinnen! Ich war mir selber eine

Freude in allem was ich that. Das machte die Liebe zu diesem herrlichen Mädchen, zu dieser Deiner Amalie. Das vortreffliche Kind wußte davon nichts, aber es ist so klug, und hat wohl etwas geahnt. Frag' es einmal, was es Dir wohl aus der Zeit über mich sagen wird? Ich war in den nächsten paar Wochen nach dieser heißen Liebe — ein trau-riger, abgeschmackter, ganz übler Junge; ein zer-platzter in den Sumpf aus dem ich aufgestiegen war, zurückgefallener Irwissch, so eine rechte Men-schenschlake. Bald darauf besiel mich eine neue Liebe — ich flog wieder in die Höhe, fast bis ans Zenith, und ich wiederholte diese umgekehrte Me-tempsychose noch oft. Der Körper und die Normal-mechanik des Geistes leiden ein Bißchen unter solchen Evolutionen — und ich spür' das seit Kurzem be-deutend. Es war gut, daß ich mich auf ein anderes Gänlchen setzte. Ich begann die Politik zu reiten. Ich war ein sehr schlechter Reitersmann, aber das Gänlchen war noch schlechter. Es giebt nichts Mi-serableres auf der ganzen weiten Welt, als die Po-litik, mit ihren zwei Henkersknechten Religion und Recht. Religion und Recht, oder richtiger Theologie und Jurisprudenz entmenschen den Menschen, und machen ihn zum Schlachtopfer für die Politik zu-recht. Alle drei, Mutter und Töchter, müssen ster-ben! Die Politik weiß nichts und ist nichts als Herrschaft. Ihr ist der Mensch ein zu beherrschendes Wesen; das ist die einzige Dualität, die sie an ihm anerkennt; die andern müssen vernichtet werden, und dazu helfen die zwei Schergen. Die Theolo-gie sagt dem Menschen: Deine menschlichen Ei-genschaften sind erst recht alle außer Dir in Gott potenzirt; ich zerreiße dich in zwei Theile: in den Menschen der beherrscht werden muß, das Men-schenvieh, — und in den herrschenden im Himmel, oder durch seine Repräsentanten auf der Erde. Du behältst nur ein gewisses Maas von Wissenschaft, — er ist allwissend, Du hast ein bißchen Macht — er ist allmächtig — Du bist unsterblich — er ist ewig, u. u. Alle menschlichen Eigenschaften steigert sie bis zum Unmenschlichen und nennt deren Complex Gott. Sie muß den Menschen vernichten, um einen Gott machen zu können; sie mußte aber auch den Men-schen zum Gott machen, denn weiter wußte sie ja nichts, und konnte weiter nichts wissen. Gott ist eine menschliche Erfindung, die ich aber dem Teufel zuschreiben würde, wenn es einen gäbe. Und grade so hat es die edle Jurisprudenz, die Zwillingsschwe-ster der Theologie gemacht. Alle menschlichen Be-dürfnisse und Eigenschaften hat auch sie isolirt sich gedacht, und aus ihnen oder ihrem Gegentheil Zu-risten-Begriffe, Juristengötter: Eigenthum, Ehe, Diebstahl, Mord gemacht. Sie ist die Moral ohne den Menschen, und wiegt mit ihrer Wage die Un-menschlichkeit paragraphenweise zu. Sie sagt dem Menschen: Sei nur gerecht und moralisch, aber hübsch nach dem Maasse in dem ich dir's erlaube. Du willst stehen um zu essen und zu leben? Verhun-gere lieber! Selbstmord bestraft die Theologie meine Schwester: sie betet dich ins Fegfeuer, in die Hölle. — Stählst du, so hole ich dich und stecke dich in das irdische Fegfeuer, in die irdische Hölle. Pack es an wie Du willst: entgehst Du dem Fegfeuer, so kommst Du an den Galgen, und kommst Du nicht an den Galgen, so ist Dir das Fegfeuer gewiß. Ein Mittel jedoch gibt es gegen beide — das rathe ich Dir an: Sei reich: dann lasse Dir von den Pfaffen Messen lesen, sie erlösen Dich für Dein

Geld aus dem Fegfeuer, — oder treibe den Diebstahl auf dem ehrlichen Kaufmannswege, sei ein anständiger fünfprocentiger Dieb, dann beschützen wir Juristen Dich. Les robins sont pires que les calotins, sagte Camille Desmoulins. Die Jurisprudenz hat ihr Wesen lange genug getrieben, sie ist grade so unmenschlich wie die Theologie. Sie zerreißt den Menschen grade wie jene: Sie läßt ihm seine menschlichen Bedürfnisse, gibt ihm das abstrakte Recht sie zu befriedigen — aber die concrete Möglichkeit dazu hat sie ihm genommen.

Ob ich bei meinen jetzigen Begriffen eine Messe lesen höre, wo die Seelen ins und aus dem Fegfeuer gebetet werden, je nachdem sie Reber oder rechtgläubige Christen sind, oder einer Gerichtsverhandlung beizuhöhen, wo die Schuldigen ins Gefängniß und die Unschuldigen in die Freiheit geschickt werden, — das macht beides denselben Eindruck auf mich. Der Himmel der Rechtgläubigen, wie die Freiheit der Unschuldigen, ist eine eben solche Lüge, als daß die Einen rechtgläubig und die Andern unschuldig sind. — Hat das herrliche Zwillingpaar die Menschen zu Unmenschen gemacht, dann nimmt sie die Herrin Politik und sagt: So, jetzt seid Ihr gehorsamsfähig; der Staat ist Euer Herr — ergo Ihr seid seine Sklaven. Ich schreibe Euch ein Maas von Glück vor, darin lebt Ihr und sterbt Ihr. Das ist denn all eins, ob sich der Staat Monarchie oder Republik nennt, ob der entmenschte Mensch von einem Herrscher oder von einer herrschenden Classe tyrannisiert wird. Die Republik ist die vollendetste Form des Staats, worin es aber immer noch Juristen und Pfaffen und beherrschtes Menschen-Vieh geben muß; aber der politische Staat ist eben auch nicht die letzte Form, in der die Gesellschaft leben muß. Der politische Staat ist nur die Abstraction, das Unmenschliche der Gesellschaft; laß' sie nur menschlich sein, eine Gesellschaft von Menschen, dann hört der Staat von selber auf. Zu der Einsicht kam ich, ein politischer Ritter von der traurigen Gestalt, sehr bald. Drum holperte ich so lang auf der Währe herum, als ich mußte. Ich bin herunter gesprungen, aber das schädige Vieh wird noch viele Reiter finden. Ich habe mich zu einem seit Jahrtausenden, seit den Griechen nicht mehr gekanntem, nunmehr aber wieder erstandenen Geschlecht gewandt: — zu dem Menschengeschlecht, und mein neues Zenith setze ich in der Bestiegung aller Unmenschen, — der Politiker, der Theologen und meiner eigenen Kaste, der Juristen, und mit allen Kräften die ein schwacher Mensch wie ich hat, will ich gegen den alten Feind anrennen; — der nächste offene Kampf, der bevorsteht, bestreift ihn. Es galt bisher den Feind recht erkennen; nunmehr aber hat er eine Fahne aufgesteckt, eine Cocarde am Hut, eine Livree an, die auch der dümmste von der Menschenparthei erkennen kann: — das Geld; und nunmehr kann man ihn vernichten. Du denkst, wenn Du dies liest: Wenn der Irrwisch auf dieser Reise nicht erlischt, dann ist er ein wirklicher Stern. — Du hast recht, aber über meine Irrwisch-Natur reicht meine Ambition wirklich nicht hinaus.

Dein W.

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

(Schluß.)

Der Raum dieser Schrift erlaubt uns nicht in eine lange Abhandlung dieser wichtigen politischen

Angelegenheiten einzugehen. Wir wollten hier nur einige Absteckpfähle pflanzen und einige Verhältnisse aufdecken; dies glauben wir gethan zu haben. Nur noch ein Wort über die ewig währende orientalische Frage. Denn obgleich sie uns schon manche Rede und manche Enttäuschung verursachte, wollen wir uns noch einen Augenblick bei der Wichtigkeit eines Bundes mit Mittel-Europa verweilen, indem Frankreich einer festen Stellung im Oriente bedarf, um dort weder dem Ehrgeiz Russlands, noch den Entwürfen Englands zu dienen. Frankreich, Osterreich und Preußen haben in dieser Hinsicht ein gemeinsames Interesse. Es wäre eben so unpolitisch für Frankreich sich im Osten unter englischen Einfluß zu stellen, weil dieser immer weiter nach dem Isthmus von Suez durch Aegypten und Syrien hinstrebt, als für Deutschland zu erlauben, daß Russland die schreckliche und gefährliche Umgarung vollendete, in welcher Russland die deutsche Nationalität einwickeln und verwickeln will. Die russischen und englischen Kräfte zu bewachen, und zugleich durch diese Aufsicht zu beherrschen, sie geschickt einander gegenüber zu stellen und so zu wirken, daß sie sich beide in Indien begegneten, dies wäre das einzige was Frankreich zu thun hätte, wenn es, auf Deutschland gestützt, unfehlbar durch Gewalt und die Mehrheit der Stimmen endlich die höchste Stimme zur Entscheidung der orientalischen Angelegenheiten erhalten würde. Wir haben frei und unverhohlen diese zwar noch junge Idee eines französisch-deutschen Bundes abgehandelt, weil wir sie für volksthümlich halten. Doch, wenn wir wüßten, daß diese Zeilen nur von Staatsmännern gelesen würden, so strichen wir sie auf der Stelle aus. Wir wenden uns weder an das Kabinett von Frankreich, noch an die deutschen Kabinette; das erste hat zu lebhaften Sympathien und zu werthe Verträge mit England, mag ihm gleich sein eigenes Land also entfremdet werden. Die andern haben noch zu viele monarchische Befürchtungen, zu viel absolutes Mißtrauen und zu viele Unterwürfigkeit dem Hause Romanoff gegenüber, als daß es uns in den Sinn gekommen sei für Blinde zu schreiben oder für Taube zu sprechen. Nicht den Thronen, sondern den Völkern bestimmen wir diesen Aufruf. Wir müssen ein gewisses Vorurtheil zu entwurzeln suchen: es ist dies der Liberalismus ohne Gegenstand, ohne Grund und ohne Logik; von ihm muß man sich losmachen, weil er für sich nur eine wilde rohe Halsstarrigkeit zeigt, welche nichts erlernen und nichts vergessen will, ein wahrer Chauvinismus, welcher alle Interessen Frankreichs seinen fabriktigen Wiederholungen aufopfern würde. Ein Würfel allen politischen Gauklern hat er zur Stütze und zum Vorwande vieler Fehler gedient und vielleicht zum Verrath, welcher Frankreich jetzt so heruntergedrückt hat, daß es bald bis zum zweiten Rang der Nationen herabstiege. Diesem falschen Liberalismus, welcher sich rühmte der Ausdruck des Fortschrittes zu sein und doch der Zukunft den Rücken zuwendet um nur das Vergangene zu betrachten; diesen Männern, oft aufrichtig gestimmt aber doch eingeschlafen am Busen eines todten Gedankens, rufen wir zu: „Deutschland!“ bis sie ihren Schlaf abgeschüttelt und ihren alten Mantel von Austerlitz abgestreift haben!! Macht aus der Geschichte der Vergangenheit was sie sein soll, eine Heldengeschichte, ein Epos. Laßt uns im großen Schatten des erzenen Gözen niederknien, welcher

auf eisernen Schlachten errichtet; laßt uns aber nicht vergessen, daß die Zeit, welche den Ruhm zu Grabe trägt, in ihrem ewigen Kreislaufe die Stunden der Völker nach den Zeiten der Helden anweist. Der Krieg pflüget die Welt, aber der Frieden säet die Frucht hinter ihm in die Furchen der Gegenwart.

Was wir der alten militärischen Parthei diesseits des Rheins verkünden, wir wiederholen es auch der ultra-historischen Schule Deutschlands. Es gibt dort auch reine exaltirte Seelen, Männer, welche in den verlorenen Tagen der Geschichte eine zu ausschließliche Verehrung für veraltete Ideen und für vergangene Glaubenslehren schöpften. Es sind meistens geistvolle Intelligenzen, und so aufrichtig in ihren Träumen, daß sie selten von ihrer Höhe auf die irdischen Wege der Praxis und der Wirklichkeit herabbliden wollen. Ihr Dichter, lebet ein wenig mehr mit euerm Zeitalter!

Man kann die große, aber langsame Bewegung, welche gegenwärtig in der ganzen deutschen Familie stattfindet, nicht läugnen. Es lebt dort ein Volk, das sich wieder aufrichten will. Es fühlet, wie alle Völker, die Wirkung neuer Instinkte, welche unsere Zeit regieren, und alle Ideen zu den großen Gemeinenschaften lenken.

Vielleicht schreitet sie dieser Einheit auf zu langen Umwegen der reinen Philosophie zu, und vielleicht fehlt ihr auch die praktische Fähigkeit, welche uns Franzosen auszeichnet. Doch gerade darum könnten Frankreich und Deutschland miteinander, eines dem andern aushelfend, der vollkommene Ausdruck des neuen Europa's werden. Frankreich mit seiner Tendenz zum Scepticismus, mußte unfehlbar Prinzipien der Zerstörung im kalten Austausch mit England einsaugen, und gewiß die Ereignisse der vergangenen Jahre, die triumphirende Bestechung, welche in unserm Heerde, wie in den öffentlichen Plätzen herrscht, zeigt hinlänglich von der Gefahr, welcher Frankreich von den Anhängern dieses Bundes ausgesetzt wurde. Was uns nöthig ist, uns Söhnen der Encyclopädie, denn das sind wir, man mag sagen, was man will, das ist, nicht beständig ein Volk von Kaufleuten, ohne Glauben und andere Religion als das Gold, ohne andern Enthusiasm als eine rasende Eigenliebe, vor Augen zu haben; wir müssen im Gegentheile in unser altes gallisches Blut etwas von dem einfachen Ernste und von der aufrichtigen Begeisterung einzuimpfen suchen, welcher alle Herzen jenseits des Rheins erwärmet, und welche erzeugt, daß sie noch an manche schöne Dinge ernstlich glauben, welche unser kaltes Lachen leider längst für uns verzaubert hat.

Entsetzliche Begebenheit.

(Buchstäblich wahr.)

Auch ein Tanzmeister kann fallen, auch ein Cassa-Beamtler kann einen Additionsfehler, auch ein Minister eine Dummheit machen, und selbst ein Redakteur kann einen Vock schießen, — alles das sind Unglücksfälle, die ihr Verus unabweislich mit sich bringt, und denen sie früher oder später nicht entgehen können; — wenn aber in das Leben dieser armen harmlosen Geschöpfe plötzlich ein großes, ungeheures, unerwartetes Unglück schlägt, wenn ein Blitz aus heiterem Himmel auf ihre Häupter oder irgend ein Topf auf ihre Nasen fällt, wenn sich die Ordnung der Natur umkehrt, und den Cassa-Beamten mit dem zwölften Kinde, dem Tanzmeister mit einem Dorschfische, dem Redakteur mit einer allgemeinen Abonnenten-Desertion und dem Minister mit einer Anklage und einigen

Jahren Festung droht, — dann „fahre hin, männliche Gelassenheit und jede Faser recke sich auf zu Grimm und Verderben.“ — Kann es, geliebte Leser, wohl ein friedlicheres harmloseres Wesen als einen Tanzmeister geben? fließt nicht Milch in seinen Adern, ruht nicht ein ewiges mildes Lächeln auf seiner sinnenden Stirn, ist er nicht die Freundlichkeit, Gefälligkeit und Gutmütigkeit selbst? Gibt es wohl einen Barbaren, der so grausam sein könnte, einem Tanzmeister etwas zu Leide zu thun? Ich wenigstens habe mich stets mit Schauder von der Caricatur des Char. vari abgewendet, wo ein grimmiger Abdecker mit zwei ellenlangen Pistolen in der Hand zu einem kleinen französischen Tanzmeister sagt: « Je vous donne cinq minutes pour m'apprendre la Polka! » und wo unten nach der Lektion dem sich glücklich aus dem Staube machenden Tanzmeister, als Honorar, von einem verruchten Beduinen in den Throat geschossen wird, auf dem der Mensch und der Hund zu sitzen pflegen. —

Und doch ist Ähnliches in diesen Tagen erst hier in Paris geschehen, und das Schlachtopfer dieses schändlichen Fallstricks war Niemand Anderer als unser Landsmann Herr Raab, der Regenerator der Polka. — Raab wird vor vier Tagen von einem eleganten Herrn eingeladen, einer Gesellschaft junger Leute vom Lande, die nur vierundzwanzig Stunden in Paris bleibt, eine Polka-Lektion zu geben; Raab willigt ein, und der fremde Herr verspricht ihn abzuholen. Um acht Uhr Abends erscheint pünktlich derselbe Herr mit einem Wagen, Raab steigt mit ihm ein, und es geht fort über die Seine durch eine Menge winklichter Straßen des Quartier St. Jacques, bis der Wagen vor einem ganz einfachen Hause hält. Eine Gesellschaft von sechs jungen Leuten und zwei hübschen Mädchen empfängt ihn hier in einem hübschen Salon, und die Lektion beginnt. Die Schüter können zu Raabs Verwunderung alle die Polka schon, und die Lektion ist bald beendet. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir ihnen bereits mittheilten, wie Raab einen zweiten Tanz, die Slowanka, für den nächsten Winter in petto habe, und derselbe exclusiv nur für die Elite der Fashion reservirt bleibe. Genug, nach der Polka-Lektion fordern die jungen Leute Herrn Raab auf, sie nun auch die Slowanka zu lehren; Raab entschuldigt sich, daß dies in einer Stunde unmöglich sei, daß er die Musik nicht bei sich habe, kurz er erschöpft sich in Ausreden, da er nicht eingestehen konnte oder wollte, daß er der Prinzessin von T..., dem Grafen A..., und dem Fürsten E... einen hohen Eid geschworen hatte, die Slowanka vor Mitte des künftigen Winters Niemanden als den ihm eigends zu bezeichnenden hohen Personen zu lehren. Allein seine Ausreden fruchten nichts, die Bitten werden immer dringender, verwandeln sich endlich in Befehle, man umringt ihn, harte Worte, drohende Blicke fliegen auf ihn ein, an der Wand hängen ein Paar Pistolen, Raab verliert alle Fassung, er wird todtenbleich, seine Sinne verwirren sich, er sieht, daß er in eine fürchterliche Mausefalle gefallen ist, er ist einer Ohnmacht nahe; — da donnert ihn einer der jungen Männer an: „Herr! wollen Sie uns jetzt die Slowanka zeigen, oder — — —!!!“ „Ja!“ lächelt Raab ganz vernichtet; — schnell ist die alte Freundlichkeit und Artigkeit wieder da, man bietet ihm Erfrischungen, er kommt wieder zu sich, und die Lektion beginnt. Aber wie die Gefahr verschwindet, kehrt unseres Tanzmeisters Geistesgegenwart zurück, rasch beschließt er List mit List, Betrug mit Betrug zu vergeteln, und zeigt seinen Zwangschülern nun als Slowanka ein Mired-Pilke von Quadrille- und Mazurka-Figuren, Cotillon und Hopswalterschritten, von maroccanischen Sprüngen und Auriol'schen Lazzis, das eher einem Narrentanze gleicht als einer Slowanka.

Die jungen Leute tanzen den Unsinn zwei Stunden lang mit eiserner Ausdauer während einer alle Figuren und Schritte aufzeichnet, — dann wird Raab honorirt und entlassen. Wie ein Pfeil schießt er die Treppen hinab, zum Hause hinaus und nun fort im Galopp durch die Straßen aufs Gerathewohl, bis er einen Diener findet, der ihn nach Hause und in das Bett bringt, das er des ausgestandenen Schreckens wegen drei Tage lang hüten muß. — Er weiß weder die Straße noch das Haus zu bezeichnen, wohin man ihn geführt und zerbricht sich den Kopf, ob dieser Fallstrick das Werk neidischer Tanzmeister war,

die gerne das Geheimniß der Slowanka haben wollten, oder Studenten, die der noblen Welt zum Trost den neuen Tanz in die Chaumière verpflanzen wollten ehe er noch in den Salons erscheine. Genug, die Betrüger sind dieses Mal betrogen und kennen die Slowanka doch nicht, — Raab aber ist gestern nach Baden-Baden abgerist, mit dem festen Vorsatz, wenn er im November wieder hieher kommt, sich zu jeder Lektion von zwei Municipalgardisten begleiten zu lassen.

Altes und Neues aus den 38 deutschen Vaterländern.

Philologie. Was würde man wohl von einem Menschen denken, der uns nicht einmal seinen Namen zu sagen wüßte? — In Deutschland haben wir dreißig Millionen vor uns, die sich in diesem Falle befinden. Der Name „Deutsch“ stammt allbekannt von „Teut“, der Gottheit der alten celtischen oder keltischen Stämme ab, nach welcher sie sich Teutonen, „Volk Gottes“, nannten, (und ich wüßte nicht warum sie hiezu nicht dasselbe Recht gehabt hätten als die Hebräer). Niemand aber ist es noch eingefallen, „Deut“ und „Deutonen“ zu schreiben; woher also das weiche D in gegenwärtiger, leider beinahe allgemeiner Schreibart? — Fühlten die guten, breiweichen Leute jenseits des Rheines, daß ihnen nirgends mehr, nicht einmal im Namen, ein etwas harter, kräftiger Ausdruck gebürt? — Sie haben sich allerdings schon früh daran gewöhnen müssen, daß man mit ihnen nach Belieben umsprang, ja, sie ihres eigenen Namens beraubte und ihnen fremde aufdrang, und ließen sich es auch ruhig gefallen. — Die Römer nannten sie, entweder nach dem Worte: „Herr-Mannen“, oder nach den langen „Spießen“ — „Gehren“ — „Gehr-Mann-en“, Germani, und das von ihnen besetzte Land „Germania.“

Die Franzosen lernten erst von jenem Volke nur die ihnen zunächst am Oberrhein Wohnenden kennen, die sich mit Recht „Alle-Mannen“ nannten, da sie sich aus den Mannen aller teutschen Volksstämme in dem Dreiecke zusammengefunden hatten, das sich findet, wenn man von dem Ausflusse des Rheins aus dem Bodensee bis zur Einmündung der Kinzig in diesen Strom eine Linie zieht, oder, wenn man will, in dem „Knie“, das sich zwischen dem Grate des Schwarzwaldes und dem Rheine zwischen den angeführten Punkten bildet, und diese Gegend, also das Ober-Baden, heißt wirklich noch Alle-mannien. Die Franzosen aber, mit ihrer gewohnten Hast partem pro toto zu nehmen, und mit der Oberflächlichkeit, welche dieser sonst so liebenswürdigen Nation eigen ist, dehnten die Benennung dieses Winkels gleich auf das ganze, weite Land aus, von den Alpen bis zum baltischen Meere, von der Maas bis zur Weichsel, und so haben wir denn « des Allemands » und eine « Allemagne, » welche in der allerdemüthigsten kleinen Parcellle eines Duodez-Staates ihren Ursprung nahmen.

Da wir aber eben von Baden sprechen, so muß ich bemerken, daß dessen Bewohner noch weniger als die übrigen Teutschen wissen, wie sie eigentlich heißen. Sie geben sich, nach den verschiedenen Ständen, drei verschiedene Benennungen. Tragt man einen Bauer, Bürger, Handwerker u. s. f., so ist die Antwort: „I bin e Baadischer.“ Der Student, Offizier, geringere Dikasterient sagt: „Ich bin ein Badenfer.“ Der Schriftsteller, Hofmann, oder Jeder, welcher auf höhere Bildung Anspruch macht, lächelt: „Ich bin ein Badener. Drei Editionen und alle falsch. „Badener!“ wie überfliegend! — ich würde ihnen rathen, sich lieber Bader zu nennen, wenn die armen Teufel nicht, statt Andere zu scheeren, selbst geschoren würden. Warum folgen sie nicht dem allgemeinen Sprachgebrauche? Kein Mensch wird Sachsen er, Hessen er sagen, sondern Sachsen (das Land), die Sachsen (das Volk), ein Sachs u. s. f., also auch: ein Bader

Um aber wieder auf Teutschland zurückzukommen, so bitte ich Seiner und Corrector, mir meine Härte zu lassen; ich lasse mir nicht gerne meine Überzeugung rauben, und möchte lieber, wie jener thüringische Schmid, dem ganzen Volke jenseits des Rheines zurufen: „Werde hart, Teutschland, werde hart!“

Militärisches. Man glaubt wohl ich wolle von dem Kampfe der wackern Escherfessen und Eschersenzen sprechen, welche, — eine Handvoll Krieger, — nun schon seit fünfzehn Jahren der, als so unwiderstehlich geschilderten, Macht Rußlands ein Schnippen schlagen, und mich über die Schlappen freuen, die sie vor Kurzem wieder ihren Gegnern angehängt? — oder ich würde meine Blicke nach Nordafrika wenden um etwa dem drohenden marokkanischen Kriege ein Prognostikon zu stellen? — Bewahre der Himmel! Militärisches lautet die Überschrift, nicht Kriegerisches. — Ich mache es wie die meisten teutschen Fürsten und unterscheide beides genau. — So sehr ich den Krieg scheue, so sehr liebe ich das Militär; — ich habe das mit obgedachten Fürsten und mit den meisten Weibern gemein. — Kann es auch etwas hübscheres geben als das diese Reiben von Puppen, alle wie von Einem Drahte gezogen sich bewegend, mit blisenden Gewehren, in gleicher, zierlicher Kleidung, je bunter je besser? — Woran könnte ein Herrscher seinen Geschmack (er mag Andern noch so geschmacklos vorkommen), oder wenigstens seine Caprice allen seinen demüthigen Unterthanen so bewahren als hier? — Andere Leute kleiden sich nach eigenem Willen, oder wie es die Umstände erlauben (in manchen Ländern wundert man sich, daß das Volk sich überhaupt nur noch bekleidet, da es die Abgaben so wenig erlauben), — das Militär aber, welches auf jeden eignen Willen resigniren muß, spricht in seinem Außern (und hiebei kommt es ja nur auf das äußerliche an), — den Geschmack, die Verhältnisse, oder Neigungen seines allerdurchsichtigsten Herren aus. Nur zu oft zwar treten die Verhältnisse den Neigungen feindlich in den Weg und zwingen einen Miniatur-Souverain, der nur in den engen Grenzen seines Ländchens mächtig ist, sich fremdem Willen und fremdem Geschmack zu fügen; so haben wir zum Beispiel mit Einemmal in allen Armeen, großen und kleinen, nur französischen Schnitt; bald darauf bekam Alles einen russischen Anstrich u. s. f., aber der lokale Beigeschmack bleibt doch, und ich wollte darauf wetten die wahre Tendenz eines Fürsten zu errathen, wenn ich nur ein Paar seiner Soldaten gesehen habe, sobald die erste Uniform-Reform nach seinem Regierungsantritt statt fand. — Da seht nur gleich die Preußen in ihrer jetzigen Metamorphose! — Verkündet nicht jeder Mann vom Kopf zur Sohle die Grund-Idee des Königs: „Rückkehr zum Mittelalter, zum Teudalwesen?“ — Das war schon als Kronprinz seine Marotte und Er, und Prinz Georg von Mecklenburg-Strelitz, standen an der Spitze des Adels in offener Opposition gegen den alten König, weil er ihnen zu liberal war. — Friedrich Wilhelm III. zu liberal!!! —

Jetzt als Herrscher kann er, trotz der gleißenden Huldigungs- und Dombau-Neden, seiner Neigung freien Lauf lassen; daher die Vorzeichen, der Waffenrock des Soldaten und die Pickelhaube.

Diese letzte nun mit ihrer hohen Spitze (so kann doch jeder Krieger dem Feinde die Spitze bieten), ist so lächerlich als unkleidlich. Aus affectirter Sorgfalt für den Soldaten, ist an einer Kugel ein Ventil angebracht, um bei heißem Wetter den Kopf ausdampfen zu lassen; beim Regen kann man es schließen! — Diese Helmspitze ist also zugleich Rauchfang und Bligableiter; schade, daß man nicht, was so leicht gewesen wäre, an jeder ein Windfächchen angebracht hat, — aber — da von Preußen die Rede ist, weiß man schon daß es nicht am Winde fehlt und woher er weht. S. E. M.

Wichtige medicinische Preisfrage.

Ein hiesiger deutscher ärztlicher Verein hat auf die beste Beantwortung der Preisfrage: Ist die Unfruchtbarkeit erblich? einen Preis von hundert Ducaten gesetzt; — die Abhandlungen können bis zum 15. August französisch oder deutsch eingereicht werden bei Herrn Dr. Koreff, 50, rue Neuve-des-Augustins. — (Eingefandt.)

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpresser von Paul Renoirard rue Garanciere, 3.